

Tirol

Autor(en): **Kesser, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur**

Band (Jahr): **5 (1910-1911)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-751311>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Tirol

Erinnerungen von Hermann Kesser

II.



In den Dolomiten. Der Wagen zieht an und rollt in das noch nachtschattige Waldtal hinein. Es ist sechs Uhr am Morgen. Die Feierruhe der Nacht ist noch kaum gebrochen, am Himmel kämpft die Dämmerung mit dem werdenden Tag. Wir hüllen uns in schwere Decken, vergraben die zarte Frau in alle verfügbaren Mäntel und fahren in den werdenden Tag und die Bergherrlichkeit hinein. Die Straße liegt im Dunkel des herabhängenden Bergwaldes. Unsichtbare Bergwasser klingen brummend und plätschernd aus Schluchten und Tiefen. Der Arvenwald träumt von der tauigen Nacht. Er ist naß und feucht und qualmt von dampfendem Erdatem. Leicht geflochte Wolken ziehen jetzt über uns hin und lösen sich in Dunst auf; von den Wäldern streicht ein tannig und herb duftender Wind ins Tal. Weit hinten im Tale, dort wo die Straße steiler und biegsamer wird, liegt der Morgen, liegt das kommende Licht. Es dringt matt und flimmernd aus einem grausilbernen Vorhang. Über uns ist der Himmel fahlblau, bleich und glanzlos. Ein stummer, verlorener Bergsee zieht düster vorbei, und ein hastiger Gießbach drängt sich bei einer Talverengung an die Straße. Der dichte Wald schließt sich noch da und dort über der Straße zusammen; dann weitet sich plötzlich an einer Wendung das Tal.

Der Nebelschleier, der den Hintergrund verhängt hat, zuckt wie ein zitterndes Tunkengewebe. Sprühende Lichtwellen wogen in der Taltiefe auf und ab. Hoch oben loht goldenes Sonnenfeuer, auf der Gipfelrunde wird es Tag. Das kühle kalte Licht weicht vor der Sonne zurück. Die Bergschatten werden kürzer und schärfer. Die Sonne steigt höher, erhebt sich in triumphierender Morgenschönheit über die Felsenwälle, gießt ihr Licht in die Talfurchen und Felsenspalten und läßt den warmen behaglichen Tag über alle Wiesen und Straßen fließen. Die junge Frau vergißt ihre Morgenmüdigkeit, schält sich aus ihren Mänteln, lächelt und sagt ein paar entzückte Worte. Wir werfen die Frühmattigkeit

von uns ab, springen aus dem Wagen und schauen ins Helle. Zitternde Regenbogenfarben hängen in der Luft. Es ist die Nachtfeuchtigkeit, die aus den Gründen der Wälder und aus den Grashängen aufsteigt. Die Sonnenstrahlen haben sie in schillernden Dunst aufgelöst und die Luft ins Schwingen gebracht.

* * *

Die Dolomiten sind eine Erinnerung an überseeische Zonen, wirken wie Exoten in der heimischen Welt. Das malerische Schaustück dieses Gebirges, die drei Zinnen stehen am Ausgang eines schmalen und grünen Hochtals von Arven und Lärchen, im Tale der schwarzen Rienz. Im Hintergrunde dieser schwerdunkeln Landschaft richtet sich eine ziegelrote Felswand auf, und über dieser Felswand greifen drei unbehauene rote Säulen in die Luft. Der Anblick hat kaum etwas Europäisches. Die Form ähnelt der Willkürgestalt von treibenden Eisbergen in arktischen Gewässern. Die Farbe läßt an Bilder von himmelhohen asiatischen Bergen denken. Mit den Erscheinungen in den übrigen Alpenländern hat der Eindruck nichts gemein. Fremd und einsam wie die drei Zinnen wirken die roten Berge am Dürrensee, der Cristallin, der Piz Popena und der vielgemalte Cristallo, ein Trio von Namen, ein Meer von roten Riffen und Wällen. Berge, die aus dem Herzen der Erde heraus an die Oberfläche gestiegen sind. In rotes Gestein verwandelte Höllenflammen. Man ist versucht diese phantastischen Berge für das Werk eines geschickten Regisseurs oder Malers zu halten, so märchenhaft üppig drängen sie sich zusammen, so eigensinnig sind sie zur Schau gestellt. Ihre Schönheit ist keine Schönheit der Ferne. Die rotstimmernde Pracht der Dolomiten verblaßt in der Nähe nicht. Jede Wegviertelstunde auf einer Dolomitenwanderung, jede Straßenbiegung, jede Talwendung, vor allem aber jeder Wechsel in der Tageszeit gibt dem rotblühenden Stein neue Form und Bedeutung. Brennendes Abendrot in hängenden Wolken wandelt die blaßrötlichen hauchigen Töne des Felsgesteins in leuchtendes Purpurrot. Im vollen Mittagslicht stehen die Berge in einem goldroten warmen Braun. Das Wolken- und Schattenspiel belebt die Gestalt der Berge, so daß ihre Stimmung wechselt wie der Ausdruck auf Menschengesichtern. Wenn das Paradies von überirdisch schönen Bergen eingeschlossen war, die wie große Mauern aus farbigem Gestein im Hintergrund des märchenhaften tropischen Gartens zum Himmel stiegen, dann müssen

diese Paradieswächter den Dolomiten ähnlich gewesen sein, den stärksten Romantikern in den mitteleuropäischen Alpen. Milchweiße Gletscherbäche rieseln über die Bergwände herab. Wie Edelsteine glänzen im roten Bette der steinigen Mulden die Eiskrusten, mit denen der Fels überzogen ist. Dunkelrote und schwarze Gesteinsadern, hellrote Flecken leuchtend wie Blutstropfen beleben die Wände. Es gibt hier tolle und närrische Gesteinsbildungen: Gipfel und Rämme, die von einem Gewirr launischer Zickzacklinien durchschnitten sind, ernste und klare Formen, regelmäßig geratene Türme und Wälle, Dämme von Stein und Bogen aus Felschweifungen, Häusermauern, die den Trümmern von ausgebrannten Städten ähnlich sind, weite offene Tore und umgestürzte Säulen. In der Richtung nach dem Pustertale stehen graue, leidenschaftlich zerrissene und auseinandergesprengte Felsen, kahle und baumlose Gipfel und zerstörte abschüssige Wände. Der Neunerkofel, der Berg der Toblacher Landschaft, gleicht einem Gewirr von planlos aneinandergereihten Spitzen, den Trümmern einer ungeheuren steinigen Säge mit riesigen Zaden. Er ist die Vorbereitung für die Dolomitenformen. Zur Rechten der Ampezzostraße steigen dann und wann einförmige und feste Massen in die Höhe. Aber diese ruhigen und schweren Linien verschwinden, je weiter wir ins Innere des Dolomitengebiets kommen. Unruhige, jäh unterbrochene Bergränder, Felsen, in denen Leben und Bewegung zu wohnen scheinen, steil abfallende, an Grottengebilde und Höhlen gemahnende überhängende Talmauern wachsen bei jedem Schritt aus dem Boden herauf. Die Vorstellung, daß die Berge wild und tückisch sind, drängt sich uns auf. In den andern Gipfelreihen der Alpen sind die hochragenden Spitzen immer von einer Gesellschaft niederer Berge eingeschlossen; höher und höher führende Täler leiten hinauf, die Bergzüge sind lang und gemächlich. In den Dolomiten schießen die Felsen aus dem Boden. Lange aneinandergeschlossene Bergreihen sind selten. Jede Felsmasse hat ihre eigene Gestalt und steht für sich. Anderswo gleichen die Berge unerschütterlichen, starr gewordenen Riesengewalten. Die Dolomiten erinnern an die Überbleibsel einer untergegangenen Schönheitswelt. Es sind heroische Berge. Sie würden in die schicksalschwere römische Campagna passen.

* * *

Auf einer steilen und schmalen Bergstraße, am Rand von tannigen Schluchten, geht es zum Misurinasee empor. Sanft leuchtend wie ein Smaragd

ruht er auf einem grünen Talscheitel. Die Könige der Ampezzaner Dolomiten der ruhigbreite und feste Sorapiz, die drei Zinnen, der Antelao, der kommandierende Berg des Cadore, der Marmarole und der monumentale Viz Popena, der Nachbar des Monte Cristallo, bewachen seine Einsamkeit. Aber sie verdüstern die Wasser nicht. Wie schirmende steinerne Zäune stehen sie am Rande der Misurinalandschaft. Graue Hügel und bunte Wiesen, auf denen ein später Sommer blüht, umschließen den See. Eine freie strahlende Herrlichkeit liegt über seinen Fluten und beglänzt die Bergrunde, die saftgrünen Mulden und die dunkeln Tannenwälder, die ihn frei umhalten. Mich erinnert der Misurinasee an die kleinen Wassersammler, die auf der Höhe von Pässen und Alpenübergängen auf den Wanderer warten. Aber er ist lieblicher und schöner als diese öden Seen, die schwarz und tot zu Füßen von Schutthalden und brüchigen Felsen gebettet sind. Er hat Leben und Wärme, Luft und Sonne. Das heitere Bergglück wohnt an seinen Ufern. Die silbergrauen Kalkwände und die rotstimmernden Dolomitenzacken, die fernblauen Gipfel, die in der Tiefe der Landschaft ihr Haupt erheben, die Legföhrenhänge, die schaumigen Bäche, die Tannen, die schlank und frei in kleinen Säulengruppen auf die Wiesen niedersteigen, die Nadelwälder, die hauschig und wellig vom Fuße der Berge herunterfließen, das freundliche, große, wallende Tal, das nach Cortina leitet: das alles fügt sich zu einer klassischen landschaftlichen Ruhe zusammen. Und seltsam: Nicht weit vom Misurinasee, in dem abgelegenen Pieve di Cadore im Piavetal ist Lizian zur Welt gekommen, der Schöpfer jener sehnsuchtsblauen bergigen Hintergründe auf den Renaissancebildern herrlicher Frauen und mächtiger Fürsten, der mehr wie andere seiner Zeit von der Schönheit der Landschaft wußte: Zwischen marmornen Säulen, am Fenster von farbenglühenden, prunkenden Gemächern, an der Seite göttlicher nackter Frauengestalten und stolzer Herrscher öffnet er oft einen Ausblick ins Freie, und in der Helligkeit erscheint, kaum hingehaucht und unendlich duftig, ein blaudentiger, verschwimmender Felsenstreifen, ein hoher Wald, eine schimmernde Erinnerung an die Heimat.

